

Avec les compliments

de l'Éditeur

AUS DER HEKALE

DES

KALLIMACHOS

HERAUSGEGEBEN VON

THEODOR GOMPERZ



MIT 2 TAFELN

SONDERABDRUCK AUS DEM VI. BANDE DER 'MITTHEILUNGEN AUS DER SAMMLUNG
DER PAPYRUS ERZHERZOG RAINER'

WIEN

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI

1897

AUS DER HEKALE DES KALLIMACHOS.

Mit den Tafeln I und II.

Vorbemerkung.

An der Verwerthung des literarischen Denkmals, das hier der Öffentlichkeit übergeben wird, haben sich mehrere Hände betheiliget. Daselbe wurde zuvörderst einem jungen Philologen, Dr. JOSEPH ZINGERLE, überantwortet, dem sich sofort ein Studien-genosse, Dr. WILHELM WEINBERGER, zugesellte. Dieser hat, mit kallimacheischen Studien beschäftigt, die Provenienz des Stückes zuerst erkannt, und beide haben das dem Erweis dieser These dienende Material gefammelt. In der ungemein mühseligen Entzifferungsarbeit wurden die beiden jungen Gelehrten von den Herren BORMANN und KRALL wesentlich unterstützt. Insbesondere der erstgenannte dieser Forscher hat anlässlich kritischer Übungen, die er mit seinen Schülern abhielt, die Restitution dieser Überreste in der nachhaltigsten Weise gefördert. Schliesslich wurde der Unterzeichnete, der schon früher in Betreff einzelner Stellen zu Rathe gezogen ward, von den Genannten erfucht, die durch äussere Umstände ins Stocken gerathene Arbeit einem wenigstens vorläufigen Abschlusse zuzuführen — eine Aufgabe, der er sich nicht entziehen zu sollen, die er aber nur unter der Mitwirkung des Herrn KARL WESSELY in einer einigermaßen befriedigenden Weise erfüllen zu können glaubte. Letzterer hat einen Theil der ihm spärlich zugemessenen Mussestunden dem Entzifferungsgeschäfte mit ebenso hingebendem Eifer, als glänzendem Erfolge gewidmet. Bleibt auch jetzt noch so manches Räthsel ungelöst, so darf doch wohl die Hoffnung als berechtigt gelten, dass nunmehr, da das schwerste Stück Arbeit gethan ist, auch die noch übrigen Schwierigkeiten sich nicht als unüberwindlich erweisen werden.

Die einzelnen Lesungen ihren Urhebern zuzuweisen, hat sich in Folge des oben angedeuteten, auf der Vereinigung verschiedener Kräfte beruhenden Arbeitsverfahrens in sehr vielen Fällen nicht als thunlich gezeigt, und so wurde, um nicht durch theilweise Angaben einen unrichtigen Eindruck hervorzubringen, auf eine derartige Scheidung überhaupt verzichtet. Auch wäre diese Sonderung um so schwieriger durchzuführen, da gar häufig von dem Einen als Conjectur das aufgestellt war, was nachträglich ein Anderer

thatfächlich gelesen hat. Für die ‚Einleitung‘ und den ‚Commentar‘, dem zwei ‚Excurse‘ nachfolgen, wurden die mir vorliegenden Aufzeichnungen reichlich, wenn auch nicht ohne jeden redactionellen Eingriff verwerthet, wobei erheblicheren Mittheilungen der Name ihres Urhebers beigefügt ist. Alle im Laufe der Arbeit aufgetauchten Vermuthungen zu verzeichnen, konnte nicht meine Aufgabe sein. Das mit äußerster Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit angefertigte Facsimile (Tafel II) wird die Controle beziehentlich die Fortführung der Arbeit erleichtern, während der Lichtdruck (Tafel I) von den ihr anhaftenden Schwierigkeiten eine angemessene Vorstellung gibt. Seit der Veröffentlichung des Separatabdruckes sind dem Herausgeber zahlreiche, die Kritik sowohl, als die Interpretation des Bruchstückes betreffende Beiträge von Fachgenossen zugegangen, die im Folgenden dankbar verwerthet werden. Es sind dies Anzeigen von O. CRUSIUS, Liter. Centralblatt, 1893, Nr. 32; G. KNAACK, Berliner Wochenschrift für classische Philologie, 1894, Nr. 14; E. MAASS, Deutsche Literaturzeitung, 1893, Nr. 33; TH. REINACH, *Révue des Études grecques*, Bd. VI, Nr. 22; die Abhandlungen von E. DEI PICCOLOMINI, *Nuova Antologia italiana*, Vol. 46, ser. 3, 1. August 1893; H. J. POLACK, Separatabdruck aus *Verslaagen en Mededeelingen d. kon. Academie van Wetenschappen Afdeeling Letterkunde*, 3^{de} Reeks, Deel X, 1894; U. v. WILAMOWITZ-MÖLLENDORFF, *Nachrichten der königl. Gesellschaft der Wissenschaften*, Göttingen 1893, Nr. 19; ROBINSON ELLIS, *Journ. of Philology*, XXIV, 48 ff. Gültige, theils mündliche, theils briefliche Mittheilungen verdanke ich den Herren v. ARNIM, DIELS, KAIBEL, STERNBACH, WECKLEIN und ZIELINSKI. Auch hat Herr WESSELY einige der am schwersten lesbaren Zeilen des Originals einer nochmaligen mühevollen und keineswegs ergebnislosen Unterfuchung unterzogen.

Th. Gomperz.

Einleitung.

Es ist eine Perle alexandrinischer Poesie, die wir im Folgenden unseren Lesern darzubieten so glücklich sind. Von dem im Alterthum am höchsten geschätzten Werke des Kallimachos waren uns bisher nur ungefähr dreißig Verse bekannt, zum grössten Theil Einzelverse, hie und da zu Gruppen von zwei oder drei solchen vereinigt, während jeder Versuch, einigermaßen grössere Versgebilde zu reconstruiren, durch eben den Fund, der uns beschäftigt, widerlegt worden ist. Nicht ohne freudige Überraschung wird man daher die langen Versreihen betrachten, die uns auf der hier abgebildeten gebräunten Holztafel entgegentreten. Dieselbe hat, wie die an ihr erkennbaren Leinwandspuren zeigen, lange Zeit in unmittelbarer Nähe einer Mumie in einem ägyptischen Grabe geruht, aus dem sie jetzt gleich manchen anderen antiken Literaturwerken erstanden und der wissenschaftlichen Ausbeutung erschlossen ist. Und nicht nur der Wissenschaft, auch dem ästhetischen Genuß jedes Literaturfreundes ist hiemit ein Besitz erworben, der so lange lebendig bleiben wird, als die griechische Sprache und die Kleinodien griechischer Poesie gekannt und geschätzt sein werden. Denn um dies sofort zu bemerken, von der Kunst des Kallimachos und dem Werth seiner Dichtungen gewinnen wir nunmehr eine vollere und höhere Vorstellung, als wir bislang befassen. Die Verse, in welchen des Theseus Rückkehr von dem Kampf mit dem marathonischen Stier und seine Begrüßung durch die ihm zujubelnden und ihn mit einem Blätterregen überschüttenden Landleute geschildert wird,

am Beginne und in nicht geringerem, vielleicht in noch höherem Maße die Darstellung des Tagesanbruchs und des erwachenden ländlichen Getriebes am Schluß dieser Überreste — sie gehören zu dem besten, was wir von kallimacheischer Dichtung besitzen, ja zu dem vorzüglichsten, was uns von der Poesie seines Zeitalters überhaupt erhalten ist. Auch darf uns dies nicht Wunder nehmen. Der Gegenstand der zuletzt genannten Schilderung ist durch seinen genrehaften Charakter augenscheinlich der dichterischen Anlage des großen Alexandriners am congenialsten, wie denn ja auch Theokrit dort das Höchste erreicht, wo er Bilder des Alltagslebens dichterisch verklärt. Auch war die ‚Hekale‘, wie längst bekannt und anerkannt ist, ein Werk seiner gereiften Muse — ein Punkt, über den neuere Untersuchungen im Vereine mit unserer Funde uns ein noch sichereres Urtheil gestatten, als vordem erreichbar war. Denn da die Schmähung umfangreicher Gedichte, wie sie uns am Schluß des Apollohymnus entgegentritt, doch nicht füglich der Abfassung eines eigenen großen Gedichtes nachgefolgt sein kann, so erscheint der Schluß statthaft, daß die ‚Hekale‘, die ein antiker Leser ein ‚großes Gedicht‘ genannt hat (Schol. zu II 106), später geschrieben ist als jener nach 247 v. Ch. G. (vergl. STUDNICZKA, Hermes 28, 14) verfaßte Hymnus. War jedoch an der Richtigkeit dieser Aussage ein Zweifel noch möglich, so wird er durch die hier ans Licht tretenden Überreste des Gedichtes verscheucht. Da selbst nebenfächliche, von dem Hauptthema weitabliegende Epifoden mit so großer Ausführlichkeit behandelt werden, wie insbesondere die Columnen II und III sie uns zeigen, so können wir es unmöglich bezweifeln, daß die vollständige Dichtung einen beträchtlichen Umfang besessen hat; jenes Zeugnis wird gesichert und die aus ihm fließende Folgerung verstärkt. Man wird fortan kein Bedenken tragen dürfen, die ‚Hekale‘ für eines der reifsten, wenn nicht das reifste Werk unseres Dichters, und, wenn derselbe, wie man nicht ohne Grund annimmt, um 235 v. Ch. aus dem Leben geschieden ist, für eine seiner letzten Schöpfungen zu halten.¹ Dazu stimmt es aufs beste, daß er hier einen der Eigenart seines Talent es so wohl entsprechenden Stoff gewählt hat und daß von dem frostigen Wortpomp, der uns den Genuß der Hymnen vielfach verleidet, kaum irgendwelche Spuren anzutreffen sind. Und da wir einmal von dem Kunstwerth des Werkes zu sprechen uns veranlaßt sahen, so sei noch eines nicht wenig bezeichnenden Umstandes gedacht. Die Vorschrift, welche Aristoteles in der Poetik den Epikern ertheilt, soweit als irgend möglich hinter ihrem Stoffe zu verschwinden, so wenig als irgend möglich selbst zu sprechen, sondern statt dessen die von ihnen eingeführten Personen reden zu lassen — diese Kunstregel, zu deren Befolgung sich auch in den Hymnen so beträchtliche Anfätze erkennen lassen, wird in den neuen Bruchstücken in einer Ausdehnung verwirklicht, die zwar das Verständniß derselben in nicht geringem Maße beeinträchtigt, von dem Kunstverstand des Dichters aber uns einen hohen Begriff gibt. Inwieweit Kallimachos hier der Eingebung seines Genies, inwieweit er — der Mann von umfassendster Gelehrsamkeit und der Schüler des Aristotelikers Praxiphanes — bewußt und absichtlich dem Gebot des großen Kunsttheoretikers gefolgt ist, wer möchte dies mit Sicherheit entscheiden wollen?

Doch es ist Zeit, das Denkmal, dem wir so reiche Belehrung und nicht minder reichen Genuß verdanken, ins Auge zu fassen.

¹ [Anders urtheilt v. WILAMOWITZ a. a. O.]

Die fast 2 *cm* dicke Holztafel hat eine Länge von 52 *cm*; die Höhe wechselt zwischen 8 *cm* (am linken) und 10 *cm* (am rechten Ende), da der Bruch in nicht ganz paralleler Richtung zur oberen Begrenzungskante der Tafel verlaufen ist. Das erhaltene Stück weist an der Bruchfläche die Spuren von drei Durchlochungen auf, je eine davon am äußersten Ende derselben; ein viertes Loch sitzt in der II. Columne nahe am Rande des Bruches; sämtliche liegen in einer Geraden und scheinen demnach die Richtung des Bruches bedingt zu haben. Da das am linksseitigen Rande der Tafel befindliche Loch ein Hineinrücken der Anfänge der Zeilen II, 12, 13 verursacht hat und ebenso jenem in Columne II, 13 ausgewichen wurde, ist es sicher, daß die Durchlochungen schon vor der Beschreibung der Tafel vorhanden waren. Daß sie zur dauernden Befestigung der letzteren an einer Wand mittelst Nägel gedient hätten, ist schon in Betracht der beschriebenen Rückseite wenig wahrscheinlich. Auf die Art der Befestigung weisen vielmehr die in der Mitte der oberen Kante der Tafel symmetrisch liegenden und tief in das Holz eindringenden Nagellöcher, die durch Fäden mit einander verbunden zu denken sind; die Tafel konnte somit beweglich aufgehängt und nach Belieben abgenommen oder umgekehrt werden. Auf die letztere Art der Benützung weisen die auf der Rückseite befindlichen zwei Columnen aus Euripides' Phoenissen. Aus diesen ergibt sich auch die Größenbestimmung des verloren gegangenen Stückes (vgl. Mitth. aus der Samml. der Papyrus Erzherzog Rainer, V, 74 ff.). Zwischen den in zwei Columnen geschriebenen 11, beziehungsweise 12 Versen der euripideischen Tragödie fehlen 18 oder 19 Verse. Da daselbe Verhältniß auch für die Vorderseite angenommen werden darf, ergibt sich, daß der Bruch uns beiläufig drei Fünftel der ganzen Tafel entzog. Am oberen Ende ist nichts verloren, da der Rand durch zwei eingekerbte Linien bezeichnet ist; Spuren einer solchen Begrenzung finden sich auch an den seitlichen Enden. Über die Bestimmung des Ganzen kann ein Zweifel nicht obwalten. Eine Holztafel, die mit einem Theile der Botenrede aus einem der drei meistgelesenen Dramen des Euripides und mit einer an mythologischen Anspielungen reichen Partie eines der gefeiertesten Werke des Kallimachos beschrieben wurde, was sollte sie anders gewesen sein als eine Schultafel, welche als Vorlage für Lese- und Interpretationsübungen gedient hat?

Dieser nicht vom Herausgeber herrührenden Darlegung darf er hinzufügen, daß unsere Tafel sich, wie dies ihre Bestimmung mit sich brachte, von dem Dutzend bisher bekannt gewordener, gleichfalls in Ägypten aufgefundener griechischer Schultafeln (über diese vgl. WELCKER im Rhein. Mus. XV, 155 ff. und FRÖHNER, Tablettes Grecques du musée de Marseille, Paris 1867), die zu Schreibübungen gedient haben, in jedem Betracht unterscheidet. Ihre Schrift stammt, wie nach WESSELY'S Ermittlung die der Cursive angehörigen Schriftzüge des Denkmals lehren, aus dem vierten nachchristlichen Jahrhundert.

Wir wenden uns von diesen Äußerlichkeiten zu den Fragen der sogenannten höheren Kritik. Den eigentlichen Ursprungstempel unseres Stückes bildet V. 13 der vierten Columne, der sowohl in einem Scholion zu Aristophanes' Fröschen 1297 als bei Suidas s. v. ἡκαίον angeführt und an erster Stelle dem Kallimachos, an zweiter der ‚Hekale‘ deselben zugesprochen wird. Kann somit über die Autorchaft dieser ununterbrochen fortlaufenden Versreihe und über ihre Zugehörigkeit zu dem genannten Gedichte nicht der Schatten eines Zweifels bestehen, so gilt wenn auch aus anderen Gründen genau

daselbe von Col. I. Diese entbehrt zwar einer ebenso unzweideutigen Beglaubigung als Bestandtheil der ‚Hekale‘; allein die Nennung des Theseus, der von Marathon kommend den gefesselten Stier an der Hand führt und an seinen Vater Ägeus die Botchaft sendet, daß er das gefahrvolle Abenteuer glücklich bestanden hat, die schon erwähnte jubelnde Begrüßung, die ihm von den ihn umringenden Landleuten zutheil wird — alle diese Züge würden einen Zweifel an der Provenienz auch dieser Versreihe selbst dann nicht aufkommen lassen, wenn sie vereinzelt auf uns gekommen wäre und wenn nicht überdies V. 6 als kallimacheisch bezeugt und nebenbei bemerkt schon früher der ‚Hekale‘ wenn auch in ganz unrichtiger Verbindung mit einigen anderen Bruchstücken zugewiesen worden wäre. Ein wunderbares Spiel des Zufalls hat es so gefügt, daß die Schlussworte dieser Columne von Suidas angeführt werden und unseren Text um zwei daran geknüpfte Worte bereichern helfen; der Zusammenhang, in dem das namenlose Citat erscheint, hat übrigens schon RUHNKEN gestattet, es der ‚Hekale‘ des Kallimachos zuzuwenden. Zur Verstärkung des Beweises, der freilich keiner solchen bedarf, dient ferner der Umstand, daß zwei Col. IV, Z. 4 und 12 begegnende Wendungen, desgleichen der Vers IV, 14 durch antike Anführungen als kallimacheisch direct bezeugt, beziehentlich längst erkannt sind.

Anders steht es um die Columnen II und III. Hier versiegen die antiken Citate vollständig, und da überdies der Inhalt Manches bietet, das man in der ‚Hekale‘ zu finden kaum erwartet hätte — Col. III scheint eine Krähe redend eingeführt zu sein —, schliesslich aber die beiden Columnen von einer anderen Hand geschrieben scheinen als I und IV (vgl. den Excurs I), so ist es begreiflich, daß der Gedanke erwachen konnte, es möchten uns hier die Überreste eines verschiedenen Gedichtes vor Augen liegen. Allein so natürlich solch eine Anwendung von Skepsis auch ist, so verkehrt wäre es, bei ihr stehen bleiben zu wollen. Die ungleiche Vertheilung der Citate, bei der übrigens der schlechtere Erhaltungszustand der Columne III, die geringere Zahl darin überhaupt lesbarer und die bisher wenigstens unvollständigere Lesung auch dieser Zeilen mit in Rechnung zu ziehen ist, kann durch das zufällige Vorkommen einiger überaus seltener und darum erklärungsbedürftiger Worte in den Columnen I und IV, gleichwie dadurch bedingt sein, daß hier augenscheinlich Glanzstellen des Gedichtes vorliegen, die häufiger gelesen und darum auch reichlicher ausgezogen wurden. In Sprache und Versbau bieten die zwei fraglichen Columnen nichts, was der Art des Kallimachos fremd wäre und Einzelheiten wie jener Versschluss: ἀλλὰ ἐ Πάλλας (III 3 verglichen mit hymn. I 13: ἀλλὰ ἐ Πείης), scheinen die Factur des Kallimachos zu verrathen. Befremdlich, ja räthselhaft ist aber auch gar Manches in der so wohlbeglaubigten vierten Columne. Denn wer mag wohl die eine jener zwei Frauen sein — in der anderen dürfen wir bis auf Weiteres die Namensträgerin des Gedichtes erblicken — die bis in die tiefe Nacht hinein mit einander plaudern, bis der Schlaf sie überrascht und sie nach kurzer Rast von einem Nachbar geweckt werden, der den Anbruch des Morgens in den meisterhaften Schlussversen schildert?¹ Wie kann diese Unbekannte das künftige Schickfal des Raben vorherfagen, der ob der unliebsamen Kunde, die er dem Apollon von der Untreue seiner

¹ [Hekale und ihre Hauskrähe, — so glaubt jetzt MAASS, desgleichen WEIL bei TH. REINACH, die Krähe und ein anderer Vogel, — so glaubt v. WILAMOWITZ desgleichen die Frage beantworten zu sollen.]

Geliebten bringt, sein jetzt noch schneeweißes Gefieder gegen ein pechschwarzes vertauschen wird? Solche Vorblicke in die Zukunft, die übrigens Kallimachos ungemein liebt, pflegen doch nur Göttern, wenn nicht Sehern beigelegt zu werden, und nichts, was wir bisher von dem Inhalt des Gedichtes wußten, hat uns auf das Auftreten einer Göttin oder auch nur einer Seherin vorbereitet, die in der gastlichen Hütte des guten Mütterchens einkehrt und mit ihm trauliche Zwiegespräche pflegt. Man muß eben angesichts neuer Funde allezeit auf Erweiterungen, ja auf verblüffende Erweiterungen unserer bisherigen Kenntniss gefaßt sein. Wenn aber kein Vers jener Columnen als zu unserem Epyllion gehörig (oder auch nur als kallimacheisch) bezeugt war, so gilt dies doch nicht von dem Sagenstoff, den sie behandeln. Wissen wir doch längst durch ein Scholion zur Ilias (B 547), daß die Geburt des Erichthonios darin erzählt ward. Da nun Columne II uns eine Reihe von Zügen der Erichthonios-Sage vorführt, wie daß Athena denselben den Kekropstöchtern übergibt, während sie selbst sich von Athen entfernt, um einen zur Sicherung der ihr jüngst durch Götterschlus zugefallenen Stadt bestimmten Berg herbeizuholen und daß die Hüterinnen des Hephaistoskindes ihre Neugier nicht zu bezähmen vermögen und den Korb öffnen, der Athenens Schützling verwahrt — so darf man wohl in jenem Zeugnis den, wenn auch nicht vollständigen Ersatz einer Textanführung erblicken. Und auf's Engste hängt mit dem Inhalt dieser Columne jener der arg zerrütteten Columne III zusammen, in welcher von dem schweren Groll der Göttin gegen die Krähe die Rede ist, ein Groll, der nach der beim Atthidenschreiber Amelesagoras (Fragm. hist. graec. II, 22) und bei Ovid (Metam. II, 531 sqq.) am ausführlichsten erhaltenen Version dadurch hervorgerufen war, daß eine Krähe von jenem Act frevelhafter Neugier der Athena Kenntniss gegeben hat. Eine Brücke zwischen Columne III und IV endlich schlägt die schon erwähnte, auf das Schicksal des Raben bezügliche Weisfagung, da augenscheinlich die Gleichartigkeit des Motivs — Befragung des Überbringers einer unwillkommenen Botschaft — es ist, die hier wie bei Ovid die zwei Erzählungen mit einander verknüpft hat. Somit entbehren auch die beiden in Rede stehenden Columnen nicht einer an sich freilich schwächeren, jedoch durch die Umrahmung, innerhalb deren sie erscheinen, ausreichend verstärkten urkundlichen Beglaubigung. Auch das Befremden, welches die im Metamorphosenstyl gehaltene Klage der Krähe uns bereitet, wird durch eine naheliegende Erwägung gemildert. Da sogleich im Beginne der in Columne IV ohne Unterbrechung verlaufenden Versreihe eine der zwei später erwähnten Frauen die Sprecherin sein muß und die den Raben betreffende Weisfagung mit der Erzählung vom Schicksal der Krähe auf's innigste verknüpft ist, so können die der Krähe in den Mund gelegten Worte kaum etwas anderes sein als eine Anführung innerhalb der Anführung.

Eine ernstere und schwierigere Frage ist die nach der Anordnung und dem Zusammenhang der Columnen. Hierüber hat Herr ZINGERLE in einer Erörterung, die anlässlich der Unterscheidung von zwei Schreiberhänden auch manches paläographische Detail berührt, eingehend gehandelt (siehe Excurs I).

V. 7. Zur Form πολέων vgl. MEINEKE'S Bemerkung zum hymn. in Delum v. 37 und SCHNEIDER, I, p. 211.

ΕΚΤΑC

V. 8 ist es unmöglich, aus ΟΥΧ'ΟΥΤΟC das Ursprüngliche durch einfache Zusammenfügung des in der Zeile und ober ihr Geschriebenen wiederzugewinnen. Gern würde man mindestens jeden Buchstaben der Correctur retten wollen. Doch auch dies ist bisher wenigstens nicht gelungen. Einen recht befriedigenden Sinn würde die Schreibung Θησεύς οὐ τοι ἀπέκτατ' ergeben; allein auch sie entfernt sich allzu weit von den überlieferten Zeichen. [Das Richtige scheint Θησεύς οὐχ ἕκασ οὐλος — οὐχ ἕκασ hatte der Herausgeber gefunden, aber in der letzten Correctur wieder fallen gelassen; seither haben v. ARNIM, DIELS, ELLIS, POLACK, ZIELINSKI die Schreibung empfohlen. οὐλος hat POLACK vorgeschlagen unter Verweisung auf Callim. hymn. II, 76. (Statt des T von ΕΚΤΑC glaube ich Λ lesen und darin die beabsichtigte Correctur erkennen zu dürfen. Zum Apostroph nach ΟΥΧ vgl. KÜHNER-BLASS, I, 299 und 72, 4, und ABEL zu Colluth. 381. W.)] Mit εὐδρου Μαραθῶνος vergleiche man Suid. Μαραθῶν· τοῦτον Καλλιμαχος ἐννότιον λέγει, τουτέστι δίυτρον ἢ ἔνυδρον (fr. 350, von NAKE der Hekale zugewiesen). Die Möglichkeit, daß der Lexikograph unseren Vers im Auge hat und daß εὐδρου ein ursprüngliches ἐννοτίου verdrängt habe, läßt sich schwerlich zu irgend einem höheren Grade von Wahrscheinlichkeit erheben. Daß durch diese Verse die jüngst von REITZENSTEIN vorgebrachte, bestrickende Hypothese über den Bau der Hekale (Rostocker Winter-Programm 1891/92, p. 5) widerlegt wird, braucht kaum gesagt zu werden. Die Gestalt der Sage, welche der — durch die neuentdeckten sabbaitischen Fragmente bereicherte — Apollodor vor Augen hat, ist eben eine von der kallimacheischen wesentlich verschiedene.

V. 9 ist ΜΕΝ aus einem ursprünglich geschriebenen ΜΕΓΑ corrigirt.

V. 10. Zu ἡ παιῶν vgl. h. II, 21, 80, 97, 103. δὲ μίμνον und nicht δ' ἔμμνον zu schreiben, empfiehlt der Umstand, daß die Elision auf der Holztafel in der Regel bezeichnet ist. Vgl. SCHNEIDER, I, 239 f., MERKEL, Prolegg. zu Apollonius CVII—CXII und FRIEDLÄNDER, de Nicanore, p. 131—135. W.

[V. 11. Zur φυλλοβολία vergleicht CRUSIUS Schol. ad Eurip. Hec., 569, Eratosth., p. 248 BERNIARDY, desgleichen verweist KNAACK auf BÖCKH zu Pind. Pyth., 9 fin., zu στόρνην ἀνέστερον (V. 15) auf Parthen. amat. 9 und Anthol. pal. XI, 123, 3.]

V. 13. Zu περί τ' ἀμφί τε vgl. h. IV 300: σὲ μὲν περί τ' ἀμφί τε νῆσοι.

V. 14. Zur vermuthungsweise Ergänzung οἱ μιν (oder νιν) ἐκυκλώσαντο mag man III, 170, 267 und IV, 250 vergleichen. [Vgl. μέσσαν ἐκυκλώσαντο περισταδῶν Qu. Snym. 72, 362. Wie bei περισταδῶν (N 551) zeigt sich die Vorliebe der Alexandriner für homerische ἀπᾶς λεγόμενα, die meist an der gleichen Versstelle erscheinen (MERKEL, Proleg. zu Apoll., CLVI ff.), auch bei ἔρυμα (II, 9, Δ 137), μαρτυρίην (II, 11, λ 325), παραίτια (III, 8, Δ 381), χροίην (IV, 4, Ξ 164), πίσσαν (IV, 5, Δ 277), λύχνα (IV, 12, τ 34) und πλόον (IV, 14, γ 169); mit IV, 8 mag das nur Ω 423 vorkommende μιάρων, mit I, 6 (ἀγγελιώτης) hymn. hom. in Merc. 296 verglichen werden. W.]

V. 14/5. Den Schluß von v. 14 bietet Suid.: στόρνην· ζῶναι· αἱ δὲ γυναῖκες στόρνην ἀνέστρεπον· περί Θησεύς. TOUP hat ἀνέστρεπον hergestellt; die verschiedenen Ergänzungsversuche verzeichnet SCHNEIDER, frg. an. 59.

Columnne II.

2. καί ρ' ὅτ' ἐπόφ[θη] (?) ἐφ' (?) ὄν ἄν τιν' ἕκαστοι
 Οὐρανίδαί ἐπάγοιεν ἐμῷ πτ[ε]ρῷ, ἀλλά ἔ Παλλάς
 τῆς μὲν ἔσω δηναι[δ]ν (?) ἀφῆ δρ[ό]σον Ἑφαιίστοιο
5. — μέσφ' ὅτε Κεκροπίδῃσιν ἐπ' ἀκτῆ θήκατο λάαν —
 λάθριον ἄρρητον, γενεῆ δ' ὄθεν οὐδέ νιν ἔγνω
 οὔτ' ἐδάην, φήμη δὲ κατ' ὠγυγίους (?) ἔφαν [α]ύται
 οἰωνούς, ὡς δῆθεν ὑφ' Ἑφαιίστῳ τέκεν Αἴα.
 τ[ο]υτάκι δ' ἡ μὲν ἔης ἔρυμα χθονὸς ὄφρα βάλοιτο,
10. τήν ῥα νέον ψήφῳ [τ]ε Διὸς δυ[ο]καίδεκα τ' ἄλλων
 ἀθανάτων ὄφιός τε κατέλλαβε μαρτυρίῃσιν,
 Πελλήνην ἐφίκανεν Ἀχαιίδα τόφρα δὲ κοῦραι
 αἱ φυλακοὶ κακὸν ἔργον [ἐ]πεφράσσαντο τελέσσαι,
 κείσθης δεσμά τ' ἀνεΐσαι

Während auf das sichere Verständniß von V. 2 und den größten Theil von 3 zunächst verzichtet werden muß, ist von 3 fin. angefangen der Gedankenzusammenhang klar. Es kann, wie die folgenden Verse lehren, von nichts anderem die Rede sein, als davon, daß Athena das Hephaistoskind in jenen Korb einschließt, in welchem die Kekropstöchter ihn bis zu ihrer Rückkehr verwahren sollen. ἐμῷ πτερῷ, wenn richtig hergestellt, läßt schon hier die Krähe als Sprecherin erkennen. [PICCOLOMINI vermuthet laut brieflicher Mittheilung ἐμὸν πτερόν.]

V. 4 muß sich τῆς auf jenen, offenbar vorher erwähnten Korb (vergl. κείσθης V 14) beziehen. Eine irrige Schreibung begegnet in den Zeichen, die man als ΔΗΝΑΙΩΝ lesen zu müßen glaubt. Wenn δηναιόν das Richtige ist, so muß es sich auf die Dauer der Abwesenheit Athenens beziehen. Völlig singular, aber wie es scheint nicht zu bezweifeln ist die Verbalform ἀφῆ, während man bisher diesem zweiten Aorist den sing. ind. durchaus absprechen zu müßen glaubte. Mit dem spät, aber sicher gefundenen, erlebten δρόσον Ἑφαιίστοιο vergleiche man vor allem Aeschyl. Agam. (133 Kirchh. = 147 Weckl.): δρόσοις — μαλερῶν λεόντων, was im Etym. M. p. 377 39 also erklärt wird: καὶ Αἰσχύλος ἐν Ἀγαμέμνονι τοὺς κύμνους τῶν λεόντων δρόσους κέκληκε. Der Bedeutungsübergang ist derselbe wie bei γόνος. [δὴ νάσσειν ἀφῆ, letzteres als Adjectiv nach Hesych. ἀφῆς· ἀδύνατος ἄλλος (l. ἄλαλος) empfiehlt POLACK.]

[V. 5. Ἄκτῆ zu schreiben empfehlen DIELS, KNAACK, MAASS und WILAMOWITZ.]

V. 6—7. Wenn man sich das Verständniß dieser Verse nicht vollständig verbauen will, so darf man in ἔγνω und ἐδάην nicht die 1. pers. sing. erblicken. Denn wie sollte der Erzähler, mag es nun der Dichter selbst oder eine von ihm vorgeführte Person sein, die Ungeschicklichkeit begehen, den Erichthonios zuerst ‚Hephaistosprüßling‘ zu nennen und nachher Unkenntniß seiner Herkunft zu bekennen? Es bleibt nichts übrig als ἔγνω = ἔγνωσαν aufzufassen, eine Nebenform, die bisher außer aus einigen Pindarstellen nur aus dem homerischen Demeterhymnus (V. 111) nachgewiesen war. (Nebenbei erlangt die dort überlieferte Form, die COBET und Andere mit ἔγνων vertauschen wollten, hier eine neue, wenn auch vielleicht keine ausreichende Gewähr; vergl. KÜHNER-BLASS, I, 2, 55.) ἐδάην = ἐδάησαν erscheint hier zum ersten Mal, kann aber nach jenem ἔγνω und vor ἔφαν

keinem Zweifel unterliegen und so wenig ein Bedenken erregen als die vielen anderen, vereinzelt vorkommenden derartigen Formen. Unter αῦται sind natürlich Herse, Aglauros und Pandrosos zu verstehen. Die Folge οὐδέ — οὐτ' möge Niemand wegemenidiren wollen; vergl. SCHNEIDER'S Bemerkungen zu IV, 163 (p. 290) und KÜHNER, Griech. Gramm. II, 829. Dem bisher nur in den Epigrammen geduldeten νίν, das h. I, 4 in den Handschriften, ferner fr. 220 in einem Scholion zu Aeschyl. Eum. 21 und fr. 420 bei Apollon. Dyc. de pronom. p. 143 überliefert ist, erwächst hier eine neue Stütze. [Gegen die obige Auffassung der beiden Aoriste haben CRUSIUS, REINACH und WILAMOWITZ Einsprache erhoben.]

V. 7—8. Die Zeichen der Holztafel ΩΓΑΓΙΟΥΣ in ωγυγίους zu verändern scheint unerläßlich [vergl. hymn., I, 14]; ωγύγιοι οἰωνοί müßten wohl, obgleich es an genau zutreffenden Analogien fehlt, im Sinne von uralten ‚Weisfagungen‘ verstanden werden. Man beachte δῆθεν ‚angeblich.‘ Das Wort deutet an, daß der Glaube der Kekropstöchter dem wirklichen Sachverhalt widerspricht. An einer späteren Stelle des Gedichtes hat Kallimachos, wie aus dem Scholion zu II. B. 546 erhellt, die Herkunft des Erichthonios in Übereinstimmung mit der dort und sonst mehrfach erhaltenen Version (ἀπεσπέρμηθεν εἰς τὸ κέλος κτέ.) erzählt. Aber auch die hier den Kekropstöchern zugeschriebene Annahme begegnet mehrfach in der Sage, vergl. PRELLER-ROBERT, Griech. Myth. I, 198 und ROBERT, Eratosth. cataster. reliquiae, p. 98. [Statt φήμη will CRUSIUS, dem KNAACK zustimmt, φῆμαι lesen. Unter den ωγύγιοι οἰωνοί verstehen CRUSIUS, DIELS und WILAMOWITZ uralte Vögel.]

V. 9 mußte das überlieferte TAYTAKI in τουτάκι verändert werden. Hier erstreckt sich die Übereinstimmung mit der (schon in der ‚Einleitung‘ erwähnten) Erzählung des Amelesagoras bis auf den Ausdruck (vergl. ἕς ἔρυμα χθονὸς ὄφρα βάλοιτο mit ἵνα ἔρυμα πρὸ τῆς ἀκροπόλεως ποιήσῃ. Fr. Hist. gr. II, 22).

V. 10—12. Unter der Schlange ist, wie vor allem die Vergleichung mit Apollodor, III, 14, 1 (Κέκροπα μάρτυρα und Κέκροπος μαρτυρήσαντος) zeigt, der schlangenfüßige Kekrops gemeint. Somit beruht diese Darstellung nicht mehr bloß auf dem Zeugnis Apollodors, was gegen PETERSEN (Kunst des Pheidias, S. 156 ff., Hermes, XVII, 124 ff., Wiener Stud., V, 42 ff.) bemerkt wird. Wenn hier das achäische Pellene, in den Aitia aber in demselben Zusammenhange das thrakische Pallene genannt war (vergl. fr. 19 und SCHNEIDER, II, 98), so mag an STUDNICZKA'S Ausführungen (Hermes, XXVIII, S. 3 und 17) erinnert werden, nach welchen in verschiedenen Werken des Kallimachos verschiedene Versionen derselben Sage anzutreffen waren. W.

V. 14 fin. erinnert δεσμά τ' ἀνεΐσαι auffallend an Ovid. metam., II, 560: ‚nodosque manu diducit‘, was dort von der einen Aglauros gesagt wird. Ob übrigens δεσμά τ' oder δέσματ' zu schreiben ist, könnte nur die bisher nicht gelungene Entzifferung der vorangehenden Worte mit Sicherheit lehren. [ΔΑΚΑ glaubt jetzt WESSELY vor δεσμά zu setzen und er will die Zeichen zu πύνδακα ergänzen.]

Columnne III.

5.'Αθήνης
μῦσαι δὲ παρὰ πτύ[χας] (?) κορώναι
 τεόν(?) ποτε πότνια θυ[μ]όν

- πολλά παραίγια μήποτ' ἐλαφροὶ
 [Ζή]σομεν οἰωνοί, τότε δ' ὤφελον
10. ἡμετέρην μὲν
- ἡμετέρην ἐ καλεῖν
- μηδέποτ' ἐκθύ[σαιτ]ο (?) · βαρὺς χόλος αἰὲν Ἀθήνης·
 αὐτὰρ ἐγὼ τυτθὸς παρέ[ην] [γ]όνος (?) · [ὀ]γδοάτ[η] γὰρ
 ἤδη μοι γενεὴ πέλ[εται]
-

Die Entzifferung dieser schwer beschädigten Columne hat bisher die geringsten Fortschritte gemacht. Doch kann über den Gegenstand der Darstellung nicht der mindeste Zweifel bestehen. Da Ἀθήνης am Ende der 5. und κορώναι am Ende der 6. Zeile lesbar ist, so ist es sofort einleuchtend, das hier genau so wie in der Atthis des Amelesagoras und in Ovids Metamorphosen a. a. O. die Verbannung der Krähe von der Akropolis als Strafe für ihre unwillkommene Meldung behandelt war. Vermuthen darf man ferner, das V. 6 in μούνοι . . . παρὰ πτύχα(?) eine Beziehung auf die Eulen, die Feindinnen der Krähen (vgl. Aristoteles, hist. an. IX, 1, Plin. h. n. X 74, 203, Aelian. n. an. III, 9), enthalten ist, die sich allein auf den Abhängen der Akropolis umhertummeln dürfen, vgl. Ovid a. a. O. 564: 'et ponar post noctis avem'. Die in V. 7 erhaltenen Worte τεόν ποτε πότνια θυμόν (man ergänze: haben wir schwer gereizt oder gekränkt) lassen errathen, das, wie schon in der Einleitung bemerkt ward, eine Krähe die Sprecherin ist — eine Vermuthung, die durch V. 13—14 ihre Bestätigung erhält. Lesen wir doch dort die Worte αὐτὰρ ἐγὼ τυτθὸς παρέην γόνος, ὀγδοάτ[η] γὰρ | ἤδη μοι γενεὴ πέλεται — Worte, die im Munde der ob ihrer Langlebigkeit im ganzen Alterthum berufenen Krähe, der 'novem cornicis saecula passae' (Metam., VII, 274 und Hesiod bei Plut. def. orac., XI) ebenso angemessen sind, wie sie in jenem eines menschlichen oder auch eines göttlichen Wesens unpaffend wären. Die Sprechende erzählt in ihrem Uralter von dem für ihr Geschlecht verhängnisvollen Begebnis, dessen Zeugin sie als Nestling gewesen ist. Von dem schweren, unfühnbaren Groll der Göttin handelt V. 12: βαρὺς χόλος αἰὲν Ἀθήνης, womit man etwa h. II, 68: αἰὲ δ' εὐορκος Ἀπόλλων oder h. IV, 26: θεός δ' αἰὲ ἀτυφέλικτος oder auch Palladis lavacr. 17: αἰὲ καλὸν ὄμμα τὸ τήνας vergleichen mag. In V. 7 und 8, wo übrigens zu dem Adjectiv παραίγια zu bemerken ist, das es uns bisher nur aus Δ 381 und aus Hesychius bekannt war, muß von dem Verluste des einstigen freudigen, lebensfrohen Sinnes dieses Vogelgeschlechtes die Rede sein. Mit μήποτ' ἐλαφροὶ Ζήσομεν(?) οἰωνοί mag man Sophocl. Antig. 243: κουφονόων τε φύλον ὀρνίθων, Theogn. 5, 80 (P. L. G. II⁴, 171): μικρῆς ὀρνιθος κοῦφον ἔχουσα νόον vergleichen und sich zugleich daran erinnern, das der Lustspieldichter Philemon in seinem 'Aitolos' ἐλαφρός im Sinne von ὁ τὰς φρένας κοῦφος gebraucht hat (Com. Att. fragm., II, 480 Kock). Die Bedeutung dieser Worte schillert allezeit zwischen 'Leichtfinn' und 'leichtem Sinn'. Ebendort beginnt mit τότε δ' ὤφελον offenbar eine Verwünschung, sei es ihres eigenen Lebens, sei es der an dem Unheil des Geschlechtes schuldtragenden Krähen. [Z. 6 und 7 glaubt jetzt WESSELY zu erkennen παραπτύομεθα κορώναι | δαίμοσι· οὐ γὰρ ἔγωγε τεόν κτέ. Z. 8 ὅσα vor πολλά. Z. 10 οὕτως ἡμετέρην μὲν ἀπέπτυσεν, οὐδὲ γενέθλην. Z. 11/12 ἀλλὰ πέσοιο | μηθέ ποτ' ἐκ θυμοῖο. Z. 14 δεκάτῃ δὲ τοκεύσι. PICCOLOMINI

vermuthet V. 9 τότε δ' ὄφελον εἶναι ἀναυδος. Mit βαρὺς χόλος αἰὲν Ἀθήνης vergleicht ΚΝΑΑΚΚ, Lucret., VI, 753: iras Palladis acris.]

Columnne IV.

2. [δεί]ελος, ἀλλ' ἢ νύξ ἢ ἔνδιος ἢ ἔσεται ἠώς,
εὖτε κόραξ, [δ]ς νῦν γε καὶ ἂν κύκνοις ἐρίζοι
καὶ γάλακι χροίην καὶ κύματος ἄκρω ἰώτῃ,
5. κυάνεον φη πίσσαν ἐπὶ πτερὸν οὐλοὸν ἔξει,
ἀγγελίης ἐπίχε[ι]ρα τὰ οἱ ποτε Φοῖβος ὀπάσσει,
ὀππότε [κ]εν Φλεγύαο Κορωνίδος ἀμφὶ θυγατρὸς
Ἴσχυι πληξίππῃ σπομένης μιερόν τ[ι] πύθηται.
τὴν μὲν ἄρ' ὡς φαμένην ὕπνος λάβε τὴν δ' αἴουσαν.
10. καδδραδέτην δ' οὐ πολλὸν ἐπὶ χρόν[ον], αἴψα γὰρ ἦλθεν
στιβήεις ἄγχουρος· „ἴτ', οὐκέτι χεῖρες ἔπαγροι
φιλητέων· ἦδη γὰρ ἑωθινὰ λύχνα φαεῖνει·
[ἀ]εῖδει καὶ πού τις ἀνὴρ ὕδατηγὸς ἰμαῖον·
ἔγρει καὶ τιν' ἔχοντα παρ[ἀ] πλόον οἰκίον ἄξων
15. τετριγὼς ὑπ' ἄμαξαν, ἀνιάζουσι δὲ πυκνοὶ
[δμ]ῶοι χαλκῆς κωφώμενοι ἐν[δον] ἀκουήν.

V. 2. Die Ergänzung des Anfangswortes scheint durch den Gegensatz zu νύξ, ἔνδιος und ἠώς gesichert. Ebenso weist ἀλλ' ἢ νύξ κτέ. darauf hin, daß eine negative Bestimmung voranging. Der Zusammenhang mit dem Folgenden bleibt unklar. Stünde der Vers allein, so dürfte man wohl mit einiger Sicherheit annehmen, daß er sich auf die Feindschaft zwischen den Krähen und Eulen bezieht und den Gedanken abschließt: ‚wenn jemals wieder die Krähe die Akropolis betreten sollte, so könnte dies nicht zur Abendzeit, in der die Eulen umherfliegen, sondern nur am hellen Tage oder auch zur Nachtzeit geschehen‘, zu welcher die Eulen ebenso wenig sehen als beim Sonnenlicht und sich daher in ihren Schlupfwinkeln versteckt halten. [Richtiger will wohl WILAMOWITZ den Vers nicht anders verstanden wissen als Φ III: ἔσεται ἢ ἠώς ἢ δέλη ἢ μέσον ἡμαρ, | ὀππότε τις κτέ. Daß δέιελος ἀλλ' = ἀλλὰ δέιελος ist, bemerkt im Hinblick auf diese Gebrauchsweise des Kallimachos PICCOLOMINI; auf die metrische Unwahrscheinlichkeit eines Einschnittes nach δέιελος macht W. aufmerksam (vergl. PRAHL, Quaest. metr. Callimach., p. 15).] — Wie hier, so behält ἢ in der Thesis vor vocalischem Anlaut an gleicher Versstelle seine Länge II. A 150 und bei Kallimachos selbst Pall. Iav. 61. Die mittlere Silbe von ἔνδιος wird von unserem Dichter ebenso auch h. in Cer. 39 und fr. an. 24 gekürzt, hingegen fr. 124 und fr. an. 159 gelängt.

Zu V. 3 ff. vergl. PRELLER, Griech. Myth., I³, 424. V. 4. Die Formen γάλακος und γάλακι sind als kallimacheisch bezeugt, vergl. fr. 551 (Herodian, II, pag. 646, 29, LENTZ), wo SCHNEIDER die durch die Worte des Grammatikers ὡς ἀπὸ εἰς ξ ληγούσης εὐθείας nahegelegte und durch Herodian I, 352, 3 bestätigte Besserung γάλακος, γάλακι vermiffen läßt. W. Man kann hinzufügen, daß die beiden Grammatikerstellen sich wechselseitig ergänzen und berichtigen, denn I, 352 ist nach II, 646 zu schreiben: ἢ γὰρ κλίσις αὐτοῦ <ὡς> ἀπὸ εὐθείας κτέ. Mit κύματος ἄκρω ἰώτῃ vgl. Suidas: κύματος ἄκρον ἰώτων· ὀ

ἀφρός, ein Bruchstück, das schon HECKER auf Grund von h. II, 112 (ἄκρον ἄυτων) dem Kallimachos zugewiesen hat (fr. an. 40 Schn.).

V. 5. Ob statt ἔξει nicht vielmehr ἔσσει (ἐπι — ἔσσει = ἐφέσσει) das Ursprüngliche ist, steht dahin.

V. 7. Zur Schreibung κέν vor Φλεγύαιο vergl. MERKEL prolegg. ad Apollon. Rhod. CVI. W.

V. 8. Ichys heißt hier πλήξιππος, wie er im hom. Hymn. in Apoll. Pyth. 32 das Prädikat εὔπιπος erhält. Die von Phrynichus p. 309 (Lobeck) getadelte Form μιερός ist der Koine eigen und auch in dieser bisher nur durch geringe Gewährsmänner vertreten. Mit μιερόν τι vergl. h. II, 24, III, 132 u. dergl. mehr.

[V. 10. Der aus ο 494 und μ 407 zusammengesetzte Vers erweist sich als singular gegenüber der von TAN (de Call. Homeri interprete, Straßburg 1893, S. 85) ermittelten Regel, daß unser Dichter homerische Verschlüsse nicht unverändert übernimmt, vergl. ε 487 χύειν τ' ἐπεχεύατο φύλλων mit I, II. W.]

V. 11. στιβήεις (bisher nur aus Suidas nachgewiesen) dürfte hier eher den ‚Reif‘ des Alters als jenen der Morgenfrühe bezeichnen. Vgl. Com. anonym. (IV, 604 Mein.): γήρωσ εὐρώτα καὶ πάχνην. In Ägypten, wo der Dichter schrieb, ist die Morgenkühle nicht intensiv genug, um den Ausdruck ‚ein bereifter Nachbar‘ zu rechtfertigen, und die Localfarbe zu wahren zeigt sich der Verfasser der ‚Hekale‘ eben in der unmittelbar folgenden Schilderung wenig beflissen. [Anders urtheilen hierüber CRUSIUS, KNAACK, MAASS, REINACI und v. WILAMOWITZ.] Die zwei bejahrten Frauen — denn als solche kennzeichnet sie der unerschöpfliche, nur vom Schlaf gehemmte Redefuß — weckt, wie billig, ein greiser und darum früh vom Schlummer verlassener Nachbar.

V. 12. Der heterogenische Plural λύχνα war bereits aus Kallimachos angeführt im Etym. M., p. 572, 22. Die dort citirten Worte, fr. 255, kann man nicht ohne Wahrscheinlichkeit auf eben unsere Stelle beziehen. Mit ἑωθινὰ λύχνα mag man auch III, 182: τὰ δὲ φάεα μηκύνονται vergleichen.

Zu V. 13 vergl. Einleitung S. 6.

V. 14 = fr. 278, wo jedoch die Worte trotz der vom citirenden Autor (Schol. ad Apollon. Rhod., III, 1150) hinzugefügten Erklärung: ἐπεὶ καὶ πλόος λέγεται ἡ ὁδός selbst von BENTLEY mit einem ‚nescio quid sibi velint‘ abgethan und von Anderen durch die Schlimmbesserung ἔγρευ statt ἔγρει verderbt worden sind, während περὶ πλόον ungebeffert geblieben ist. Die active Form ἔγρω wurde trotz des Zeugnisses Herodians (I, 452, 26): τὸ δὲ ἔγρω κατὰ συγκοπὴν τοῦ ἐγείρω von NAUCK, Mél. Gréco-Rom. IV, p. 320, Anm. 18, verworfen. Mit dieser synkopirten Form ist bei Kallimachos auch ἀρχμενος und θρίζω zu vergleichen; über letzteres handelt REITZENSTEIN, Rostocker Programm 1890/91, p. 12.

V. 15. Zu ἄμαξαν vergl. SCHNEIDER, I, 141 und II, 414.

[V. 16. Da vor ἀκουήν ein C erkennbar scheint, so wird statt ἐνδον vielmehr ἐντόσ zu schreiben sein. (Die an das bekannte illi inter sese magna vi brachia tollunt erinnernde Tonmalerei erweist sich als beabsichtigt, da die sonstigen Fälle von sssdd: hymn. II, 45, 74; VI, 101 und Epigr. 64, 1 durch Anaphora o. dergl. entschuldigt sind; vergl. BENEKE, De arte metrica Callimachi, p. 15, 19. W.)]

A n h a n g.

Excurs I.

Die Reihenfolge, in der die vier Columnen vorliegen, läßt sich meines Erachtens nicht aufrecht erhalten; schon die vorauszusetzende Anlage des Epyllions zwingt zu dieser Folgerung. In Columnne I drängt bereits alles zum Schluffe, der Kampf mit dem Stiere ist zu Ende und Theseus läßt durch einen Boten seine Rückkehr nach Athen melden; Columnne II und III enthalten attische Stammfage; es scheint mir nun ganz ausgeschlossen, daß der Dichter eine derart ausführliche Abschweifung am Schluffe des Ganzen eingefügt hätte. So wenig wir von der Anlage des Epyllion wissen und so ablehnend man sich gegen gewagte Reconstructionsversuche verhalten mag, als sicher kann gelten, daß eine Episode, wie Columnne II und III sie enthalten, am Schluffe des Epyllions nicht zu rechtfertigen ist.

Abgesehen von diesem inneren Grunde bietet der palaeographische Thatbestand Anhaltspunkte genug, um die Reihenfolge, in der die Columnen anzufetzen sind, festzustellen. Die Tafel ist von zwei verschiedenen Händen beschrieben; die eingehende Begründung füge ich, um den Gang der Untersuchung nicht durch eine größere Abschweifung aufzuhalten, am Schluffe an. Columnne I und IV rühren von gleicher Hand her, ebenso Columnne II und III. Es ist nun von vorneherein wahrscheinlicher, daß die von gleicher Hand geschriebenen Columnen nacheinander geschrieben wurden, als anzunehmen, daß die erste Hand Columnne I schrieb, dann die zweite Hand mit den Columnen II und III einsetzte und zuletzt wieder die erste zur Feder griff. Es ergeben sich zwei Möglichkeiten; die Columnen können geschrieben worden sein in der Reihenfolge II, III, IV, I oder IV, I, II, III; nach dem zu Anfang Bemerkten kommt die letztere Möglichkeit außer Betracht. Der hellere Grund, auf dem Columnne I geschrieben ist, sowie deutliche Wischspuren im Raume zwischen Columnne I und II führten mich zur Annahme, daß Columnne I ursprünglich von gleicher Hand beschrieben war wie Columnne II und III. Mit Columnne II und III setzte die neue ein; wollte sie, am Schluffe dieser Columnne angelangt, weiter fahren, so mußte sie zu Columnne I zurückkehren und dieselbe löschen; mit dieser kam das Epyllion zu Ende, so daß eine weitere Tilgung nicht mehr nöthig war.

Die Richtigkeit dieser Vermuthung erhält ihre Bestätigung aus einem rein äußerlichen Umstände. Die einzelnen Columnen sind durch Längsstriche von einander getrennt; der Strich nun, der Columnne I von II trennt, kann nicht vom Schreiber der ersteren herrühren; schon die verwischten Tintenspuren an seinem oberen Ende deuten darauf hin, daß die vorausgegangene Löschung sich bis zu ihm hin erstreckte, ohne ihn aber selbst in Mitleidenschaft zu ziehen. Dazu kommt, daß der freie Raum zwischen dem Zeilenende der Columnne I und dem Trennungsstriche höchst auffallend wäre bei der Annahme, daß ihn der Schreiber der ersteren gezogen. Der Strich läuft knapp am Zeilenbeginne der Columnne II, steht aber in einem ganz ungerechtfertigten Abstände vom Zeilenende der Columnne I; hätte ihn der Schreiber der letzteren gezogen, so würde er ihn unmittelbar an das Ende seiner Zeilen, nicht aber in so bedenkliche Nähe an den Zeilenbeginn der Columnne II gerückt haben. Der Schreiber, der die frühere Schrift der Columnne I löschte, liefs den Trennungsstrich stehen, da er ihn einmal selbst noch benützen

konnte, außerdem aber eine Tilgung desselben den Anfang der Columne II stark gefährdet haben würde.

Der auffallende freie Raum, sowie der gedrängte Charakter der Schrift am Beginne der Columne I erklären sich aus einem Einblicke in die Psychologie des Schreibers; bei dem vorgesteckten Raume durfte er seiner Feder nicht freien Spielraum gönnen, wollte er die Verslänge in einer Zeile unterbringen. Anfangs befeilsigt er sich daher einer engeren Schrift; der freibleibende Raum am Schlusse der Zeile belehrt ihn, daß für die Verslänge hinlänglich Platz vorhanden ist, er drängt die Buchstaben weniger eng aneinander, so daß die letzten Zeilen bis an den Trennungsstrich heranreichen. Der Vorgang ist demjenigen entgegengesetzt, der in Handschriften häufig beobachtet werden kann, wo der Schreiber die Größenverhältnisse seiner Vorlage zwar einhalten will, aber am Beginne der Seite mit dem Raum zu wenig sparsam umgeht, so daß er am Schlusse die Buchstaben eng aneinander rücken muß, um eine Seite der Vorlage auf dem gleichen Raume unterzubringen. Ich füge noch hinzu, daß die Länge der Zeile der Columne I vom Beginne derselben bis zum Trennungsstrich gerechnet genau mit der Zeilenlänge in Columne II und III übereinstimmt, wodurch die Annahme, daß Columne I ursprünglich von gleicher Hand wie diese letzteren beschrieben war, an Wahrscheinlichkeit gewinnt.

Die knappe Aufführung der palaeographischen Eigenthümlichkeiten, die ich im Folgenden gebe, dient hauptsächlich dem Zwecke, die Unterscheidung der zwei Hände zu erhärten. Dieselbe macht sich schon einer oberflächlichen Betrachtung durch den plumpen Ductus der zweiten und dritten Columne bemerkbar, der sicher nicht auf die geringere Güte des Schreibrohres, dessen sich der Schreibende bediente, allein zurückzuführen ist. Die Buchstabenformen, an und für sich betrachtet, weichen zwar in ihren Grundformen wenig von einander ab, wie es die Annahme einer in einer Schule überlieferten und allgemein geübten Tradition von vornherein erwarten läßt. Wenn sich jedoch selbst auf Inschriften der individuelle Zug im spröden Material häufig genug nachweisen läßt, so gelingt dies bei handschriftlichen Texten auch da fast immer, wo, wie im vorliegenden Falle, eine gleiche Schulung auch eine gewisse Gleichheit in den Grundformen der Buchstaben erzielt hat. π erscheint mit zwei Ausnahmen (I_5 πατήρι; I_{10} πατήρον) in sämtlichen Columnen in der bekannten spitzen Form, wie sie schon die cursiven Beischriften des Hypereides-Papyrus A aufweisen; an letztere erinnert auch die Kreuzform des ψ ; α erscheint fast durchgehends in der cursiven, mit einem Zuge auszuführenden Form. η findet sich in allen Übergängen von der reinen Majuskel- bis zur Minuskelform. Bei ϵ ist die Ausführung in zwei Ansätzen fast immer deutlich erkennbar. Ebenso ist die Form des Doppellambda, sowie die cursive, in einem Zuge auszuführende Form des ϕ beiden Schreibern gemeinsam.

Der Unterschied der Hände zeigt sich aber ganz unverkennbar in der verschiedenen Federführung; der Zug in der ersten und vierten Columne ist leicht und flüchtig, im Vergleiche zu den beiden anderen fast elegant zu nennen. Die Leichtigkeit der Federführung bekundet sich sowohl in einem gewissen Schwunge, der den Haften gefällige Krümmungen gibt (vergl. I_{11} φύλλον), das α häufig in weitgeschweiftem Bogen ansetzen läßt, als auch in der außerordentlich großen Anzahl cursiver Verbindungen, die namentlich der vierten Columne den Charakter einer ziemlich ausgebildeten Majuskelcursive verleihen. ω und π erscheinen meistens mit dem folgenden Buchstaben verbunden; die Verbindung

πο wird fast durchgängig in einem Zuge ausgeführt, ebenso grössere Buchstabencomplexe (vergl. IV₇ ὄπποτε, I₄ ἀπόπροθι). Häufig erscheint ε an den vorhergehenden Buchstaben derart angelehnt, daß ein Theil des letzteren zugleich als erstere Hälfte des ε dient (vergl. VI₈ Φλεγύαο); bei vorausgehendem c liebt es der Schreiber, daselbe in einem Zuge zum unteren Theile des ε überzuführen, an den er dann den Haken ansetzt (vergl. IV₇ ὄπαττε, IV₁₁ χείρες ἔπατροι, I₄ ἄυε.) Der vierten Columne eigenthümlich ist die Verbindung von ο mit c, die für ου verlesen werden könnte (vergl. IV₈ κύματος, IV₈ Φοῖβος, IV₇ θυγατρός, IV₁₃ ὕδατηγός). Ganz gewöhnlich ist die cursive Verbindung ερ (vergl. I₇ μεριμνέων, IV₃ ἐρίζοι), ebenso χρ und τρ. Die Reihe der Ligaturen ist damit nicht erschöpft, gelegentlich erscheinen α, φ, θ und andere Buchstaben in unmittelbarer Verbindung mit den umgebenden. Auch für sich allein stehende Buchstaben verrathen durch den Federanatz häufig ihre Loslösung aus cursiven Verbindungen: vergl. z. B. π in I₃ πελώριον; V₁₄ παρ[ὰ] πλόον; Schlusfsigma in I₆ [ῶ]κικτος u. f. w. Hervorzuheben ist noch die Minuskelform des κ in IV₄ ἄκρω.

Die Schrift der zweiten und dritten Columne trägt ein völlig verschiedenes Gepräge; cursive Verbindungen kommen zwar vor (vergl. II₈ ἔρυμα χθονός III₁₂, βαρύς χόλος), jedoch in so geringer Anzahl, daß sie den Gesamteindruck, den diese Columnen hervorrufen, nicht beeinträchtigen. Meistens sind die Buchstaben ohne Verbindung nebeneinander gemalt und man sieht es ihrem schwerfälligen Zuge, der jede gefällige Rundung und jeden Schwung vermissen läßt, förmlich an, daß sich der Schreiber zwar seine Arbeit sauer genug werden liefs, ohne es aber zu einem solchen Flusse zu bringen, wie sein Nachfolger, dessen Feder in flottem Zuge über das Holz glitt; so kecke Verbindungen, wie z. B. IV₆ ὄπάττει, πυκνοί (IV₁₅), indem die ersten drei Buchstaben mittelst zierlicher Schnörkel in einem Zuge ausgeführt sind, oder οὐκέτι (IV₁₀), wo τ mittelst in einer die Höhe gehenden Schlinge mit τ verknüpft ist (vergl. ähnlich cι in I₁₁ χύτιν), sucht man beim Schreiber der zweiten und dritten Columne vergebens. Der Unterschied der beiden Hände läßt sich dahin feststellen, daß Columne I und IV eine ziemlich ausgebildete Majuskelsursive bieten, zu der in Columne II und III sich zwar Ansätze finden, die aber den Charakter der Unciale nicht wesentlich beeinträchtigen.

Joseph Zingerle.

Excurs II.

Einen Excurs möchte ich an das Gleichniß knüpfen, mit dem die erste Columne schließt. Blätter, namentlich die abfallenden, begegnen in der griechischen und in der römischen Literatur allenthalben, wo die Unzählbarkeit das tertium comparationis ist; vergl. B 468 (= 151) μύριοι ὄσα τε φύλλα καὶ ἄνθηα γίγνεται ὥρη, Verg. Aen. II, 310 quam multi in silvis autumni frigore primo lapsa cadunt folia und WASHIETL, De imaginis similitudinibusque Ovid., S. 23. Bemerkenswerth ist vom ästhetischen Standpunkte, daß hier allem Anscheine nach Blätter mit Blättern verglichen werden, vom literarhistorischen, daß sich der φυλλοχόος μέγ bei Dichtern — von Nonnos, 38, 278 abgesehen — nur noch in einem bei Pollux (I, 231) bewahrten Fragmente des Hesiod (260) und bei Apollonios findet. Im vierten Buche der Argonautika lesen wir V. 217 ff.: ὄσα τε πόντου | κύματα χειμερίοιο κορύσσεται ἐξ ἀνέμοιο, | ἢ ὄσα φύλλα χαμάζε περικλαδέος πέσον ὕλης | φυλλοχόω

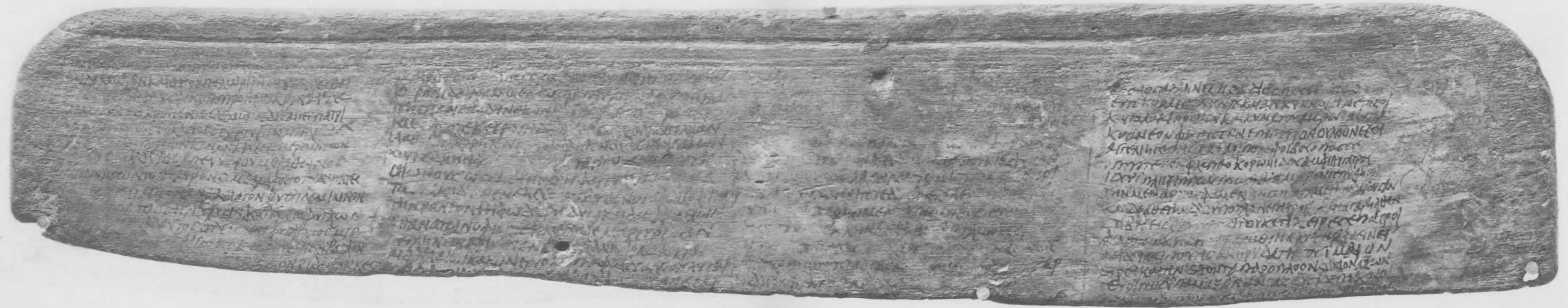
ἐνὶ μηνί· τίς ἂν τάδε τεκμήραιτο; | ὡς οἱ ἀπειρέσιοι ποταμοῦ παρεμέτρεον ὄχθας. Nun steht es fest, daß sich in den Werken des Kallimachos und des Apollonios Anklänge finden. Das Scholion zu Apoll., I, 1309 bezeugt, daß der Vers καὶ τὰ μὲν ὡς ἡμελλε κατὰ χρόνον ἐκτελέεσθαι sich bei Kallimachos fand (fr. 212), wie man vermuthet hat, in der Hekale; vergl. fr. 126 mit Apoll., IV, 1323, fr. 277 mit I, 1353, fr. an. 93 mit III, 617, fr. 479 mit II, 926. Fraglich bleibt die Priorität und der Zweck einer bewußten Anspielung; vergl. was ich Wien. Stud., XIV, 211 und 219 darüber bemerkt habe. Wer kann bei fr. 212 entscheiden, wem die Priorität gebührt, wer die Absicht des Dichters bei Πελληνίην... Ἀχαιίδα (II, 13) erkennen? HECKER (S. 33 und 107) und SCHNEIDER (II, 176 A. 1) schlossen aus den Nachahmungen der Hekale bei Apollonios, daß diese nicht gegen Apollonios gerichtet gewesen sei. Daß manche dieser Anspielungen polemische Tendenz haben, ist GERCKE zuzugeben, so Apoll., III, 1340 ff: (τῆμος ἀρήροτο νεῖος ὑπ' ἀκαμάτῳ ἀροτήρι | τετράγυός περ ἐούσα) gegen h. III, 175, wo der Gedanke, Helios verweile beim Anblick des Artemisreigens und der Tag werde dadurch überlang, eingeleitet werde durch die Wendung: μὴ νεῖόν τημοῦτος ἐμαὶ βόες εἴνεκα μισθοῦ | τετράγυον τέμνοιεν ὑπ' ἄλλοτρίῳ ἀροτήρι; vergl. REITZENSTEIN, Ind. lect. hib., Rostock 1890/1, S. 12 mit A. 10. Daß das chronologische Verhältniß von h. II, 106 οὐκ ἄγαμαι τὸν αἰδόν, ὃς οὐδ' ὄσα πόντος αἰεῖει und Apoll. III, 932 ἀκλειῆς ὄδε μάντις, ὃς οὐδ' ὄσα παῖδες ἴσασιν | οἶδε νόψ φράσασθαι nicht feststeht, hat STUDNICZKA, Hermes, XXVIII, 16, A. 1 betont. [Die Beziehung wird geleugnet von WILAMOWITZ, Göttinger gel. Anzeigen, 1893, 743, A. 1.] Prüfen wir nun einige zur Hekale gehörige Fragmente. Mit fr. 44 ἀρμοῖ που κάκείνῳ ἐπέτρεχε λεπτός ἴουλος steht Apoll., I, 972 ἴσον που κάκείνῳ ὑποσταχέσκον ἴουλοι in Beziehung. Nach dem Zeugniß des Scholiasten wurde ἴσον bei der zweiten Recension für ἀρμοῖ eingesetzt, ne quid sibi surreptum quereretur Callimachus, wie RUHNKEN urtheilte (Ep. crit., 286). Möglich wäre es auch, daß Kallimachos das ungewöhnliche Wort seinem Gegner durch eine Art von Citat vorhielt. Auf die Frage nach der doppelten Recension der Argonautika will ich um so weniger eingehen, als mir LINDE'S Schrift „De diversis recension. Apoll. Rhod. Argon.“, Göttingen 1885, nicht zugänglich ist. Ich bemerke nur, daß MERKEL, Proleg., S. LXXI das ἀρμοῖ im Scholion für eine Interpolation aus dem Etym. Magn. erklärt. Eine ähnliche Lectio hat vielleicht Apollonios seinem Lehrer mit dem θώρηκα στάδιον geben wollen (III, 1226); wenigstens gibt der Scholiast zwei Auffassungen von στάδιος zu und citirt als Beleg für die zweite das kallimacheische Fragment 59: στάδιον δ' ὑφέετο χιτώνα. Warum ich das umgekehrte Verhältniß nicht für wahrscheinlich halte, wird sich aus der Besprechung von fr. 46 ergeben: βουκόον, ὃν τε μύωπα βοῶν καλέουσιν ἀμορβοί. Es kommen zwei Stellen des Apollonios in Betracht: I, 1265 ὡς δ' ὅτε τις τε μύωπι τετυμμένος ἔσσυτο ταῦρος und III, 277: οἶτρος | τέλλεται, ὃν τε μύωπα βοῶν κλείουσι νομῆες. NAEKE (S. 60) und Andere haben behauptet, Kallimachos ahme die Stelle aus dem dritten Buche nach. Dann bleibt aber unerklärt, warum Apollonios das erstemal μύωψ ohneweiters gebraucht und es das zweitemal, wir würden sagen, mit Anführungszeichen versieht. Das erklärt sich aber, wenn Kallimachos in der Mitte liegt, den nach seiner Ansicht unpassenden (vergl. das Schol. zu Ap. III, 277) oder nicht gewählten Ausdruck den ἀμορβοί in den Mund legt und als Antwort seine eigene Erklärung zu hören bekommt, wobei οἶτρος gleichsam als Lemma gewählt und für das ungewöhnliche ἀμορβοί das triviale νομῆες gesetzt wird. Dieses Verhältniß spricht für

GERCKE'S Hypothese (Rhein. Mus., XLIV, 145, A. 5 und 149), die Hekale sei nach den beiden ersten und vor den beiden letzten Büchern des Apollonios erschienen. Diese Hypothese erklärt es auch, wie sich Apollonios auf das Gleichniß in der Hekale, die, wie erwähnt, gegen ihn gerichtet war, beziehen konnte. [Möglich wäre es, in τὴν ἄν τὰδε τεκμήριον eine — verunglückte — Anspielung auf das in fr. 442 niedergelegte Princip des Kallimachos zu erblicken. Dafs Apoll. III, 918 ff. später liegt als die Hekale, hat v. WILAMOWITZ a. a. O. 741 ff. bewiesen. Seither habe ich das Verhältniß von Kallimachos und Apollonios mit Berücksichtigung der von EHRlich (De Call. hymnis quaest. chronol., Breslauer phil. Abh., VII, 3), KNAACK (Artikel ‚Apollonios‘ in Pauly-Wissowa's Real-Encycl.) und WILAMOWITZ (a. a. O.) geäußerten Ansichten ausführlich erörtert in meinen ‚Kallimacheischen Studien‘ (Wien 1895, Programm des Gymnasiums im XVII. Bezirk, S. 15, 18 ff.).]

Wilhelm Weinberger.

Nachtrag.

Ob die Zeichen IB oberhalb der ersten lesbaren Zeile der Col. II als Zahlzeichen aufzufassen seien, läßt sich zur Zeit nicht mit Sicherheit entscheiden. Dafür scheint zu sprechen, dafs eben in der zweitnächsten Columne an nahezu gleicher Stelle IΔ erscheint. Dürfte man darauf weiterbauen und die zwei Bezeichnungen auf die 12. und 14. Columne des ganzen Gedichtes beziehen, so wäre dadurch im Verein mit dem in der ‚Einleitung‘ S. 5 Gefagten ein Minimalmafs für den Umfang des Epyllions gewonnen. Doch zeigen sich Col. IV, nicht nur zur Linken (wo man etwa ἑκάληε geschrieben denken könnte), sondern überdies auch zur Rechten dieser zwei Buchstaben Schriftspuren, die jene Annahme und die aus ihr zu ziehenden Schlüsse zweifelhaft machen.



Holztafel mit Verfen aus der Hekale des Kallimachos.
(Lichtdruck in Originalgröße.)

